

Alf Zachäus

Arbeitswelten, Migration, sozialer Protest und Globalisierung im Kupferbergbau zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Der chilenische Kleine Norden im Vergleich
mit dem Mansfelder Land

ABSTRACT

In the middle of the 19th century, miners and smelters in the Central German copper region Mansfeld lived in the corporative world of the Prussian mining industry. At the same time, Europe's growing demand for copper and silver contributed to the rise of in the Chilean Northern provinces Atacama and Coquimbo, the so-called Norte Chico, as the leading supplier worldwide. The region was able to maintain this position between 1840 and 1870. The long running boom generated a new multicultural working class in the mining regions in the Norte Chico. Whereas Mansfeld's mineworkers in Germany did neither participate in the hunger riots of 1847 nor the revolutionary actions of 1848, workers from the mining districts in Chile's Norte Chico belonged to the most radical groups during the revolutions against President Manuel Montt in 1851 and 1858–9. On the basis of these two examples, this comparative study challenges some general claims of the *Dependencia* theory, according to which economically advanced regions in 19th century Chile had lacked the more progressive social structures of highly industrialised regions in Europe at that time.

Einleitung

Verschiedene Transformationsprozesse bestimmten die Entwicklung des modernen Kapitalismus im 19. Jahrhundert maßgeblich: Von dynamischen Wirtschaftsregionen gingen Innovationsschübe aus, die eine Reihe industrieller Revolutionen in Nordwest- und Mitteleuropa sowie Nordamerika induzierten. Diese Umwälzungen auf regionaler Ebene standen in enger Wechselwirkung zu einer bis dahin beispiellosen Verdichtung globaler Austauschbeziehungen und der Herausbildung neuer, stark integrierter Wirtschaftsräume. In diesem Kontext beschränkten die deutschen Staaten einerseits und die

postkolonialen Nationen Spanisch-Amerikas andererseits sehr verschiedene Entwicklungspfade. Die Mitgliedstaaten des Deutschen Zollvereins entwickelten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, neben der britischen und der US-amerikanischen, zu einer der drei produktivsten und hochindustrialisierten Volkswirtschaften weltweit. Innerhalb des Zollvereins entwickelte sich ein entsprechend hochgradig integrierter Binnenmarkt. Eine solche Entwicklung kam in den lateinamerikanischen Nachfolgestaaten des vormaligen spanischen Weltreiches trotz günstiger Ausgangsbedingungen nicht zum Tragen. In der kurzen Epoche der Bourbonischen Reformen vom Siebenjährigen Krieg (1756 bis 1763) bis zur Napoleonischen Ära hatte sich bereits eine zunehmende kommerzielle Verflechtung zwischen den spanischen Besitzungen jenseits des Atlantiks vollzogen.¹ Im Zuge der Unabhängigkeitskriege brach diese Entwicklung aber ab: Die wirtschaftlichen Leitregionen in Mexiko sowie in Mittel- und Südamerika fungierten auch im Kontext der forcierten Globalisierung im 19. Jahrhundert als im Wesentlichen auf den Export von Primärgütern ausgerichtete Ergänzungsregionen Großbritanniens und Kontinentaleuropas.

Was sich allerdings zunehmend veränderte, war das Portfolio ihrer exportierten Rohstoffe und Halbfabrikate: Ab 1830 nahm die Bedeutung homogener Investitionsgüter für die aufsteigenden Industrien in Europa und Nordamerika bei den lateinamerikanischen Ausfuhren beständig zu. So ermöglichte die Führerschaft beim Export von Rohkupfer im Zeitraum von 1840 bis 1875 dem eher peripher gelegenen Chile die Rolle eines südamerikanischen Wirtschaftswunderlandes, eines „südamerikanischen Preußens“, zu spielen.² Dieses südamerikanische Wirtschaftswunder manifestierte sich vor allem in dem *Take-off* der Kupfer- und Silbermontanindustrie in den Provinzen Coquimbo und Atacama, dem Norte Chico (Kleiner Norden). Die Kupferdistrikte Tamaya und La Higuera in Coquimbo, der heutigen IV. Region, stiegen zu den größten Produzenten

1 Renate Pieper: Kolonialhandel und Weltmarktintegration, in: Friedrich Edelmayer/Bernd Hausberger/Michael Weinzierl (Hg.): Die beiden Amerika. Die Neue Welt unter kolonialer Herrschaft. Frankfurt a. M. 1996, S. 141–158, hier S. 149.

Zu der Rangfolge der Häfen und der Größe des Handels mit den spanischen Kolonien siehe u. a.: John R. Fisher: El comercio español con América, 1797–1820. In: Maria J. Sarabia Viejo (Hg.): IX. Congreso de Historia de América: Europa e Iberoamérica: Cinco siglos de intercambios. Bd. 2, Sevilla 1992, S. 693–703.

2 Stellvertretend für diese unter Zeitgenossen sehr weit verbreitete Einschätzung Chiles als lateinamerikanisches Musterland im 19. Jh. steht der Bericht des deutschen Konsuls Flöcker von 1901: „Die Finanzgeschichte der argentinischen und der brasilianischen Politik ist eine fortlaufende Kette von Staatsbankrotten und Krisen. Chile ist dagegen im Laufe eines ganzen Jahrhunderts nur ein einziges Mal – nach der Balmaceda Revolution – in finanzielle Schwierigkeiten geraten und hat sonst ununterbrochen ein in Südamerika einzig dastehendes Beispiel geordneter Verhältnisse geboten [...]“. Vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes R1664I, Allgemeine Angelegenheiten Chiles, Brief vom 24. Mai 1901 Flöcker.

des roten Metalls im mittleren Drittel des 19. Jahrhunderts auf. Trotz dieses frühen wirtschaftlichen Erfolges ist Chiles Volkswirtschaft bis in die heutigen Tage im Wesentlichen auf den Export von Primärgütern ausgerichtet geblieben. Nach der Eroberung des Norte Grande (Großer Norden) im Pazifikkrieg (1879 bis 1883) gegen Bolivien und Peru löste die Salpeterindustrie die Kupfer- und Silbermontanindustrie als Leitsektor der chilenischen Volkswirtschaft ab. Nach der Jahrhundertwende erschlossen große US-amerikanische Minengesellschaften, wie die *Kennecott Copper Company* der Guggenheims oder die *Anaconda Copper Mining Company*, Schritt für Schritt die großen chilenischen Kupfererzlagertstätten mit Erzen geringen Metallgehaltes. Herausragende Beispiele waren die Großminen El Teniente (Rancagua) oder Chuquicamata (II. Region), die seit ihrer Nationalisierung 1971 durch die Regierung der Unidad Popular zum chilenischen Staatsunternehmen Codelco (*Corporación del Cobre*) gehören. Spätestens nach dem Zusammenbruch des chilenischen Salpetermonopols, nachdem die Badische Anilin- & Soda-Fabrik (BASF) im Anschluss an den Ersten Weltkrieg ihre Nitratproduktion in Ludwigshafen und in Leuna auf Friedensproduktion umgestellt hatte und den Weltmarkt mit Kunstdünger zu beliefern begann, war erneut die Kupfermontanbranche zur Leitindustrie des südamerikanischen Landes aufgestiegen.³

Aufgrund der hier kurz skizzierten Wirtschaftsgeschichte wurde Chile zu einem wichtigen Referenzpunkt innerhalb des transnationalen Diskurses über die langfristigen Ursachen von einseitiger Abhängigkeit und relativer Unterentwicklung seit den 1960er Jahren. Außerhalb Lateinamerikas spielte das klassische Werk der *Dependencia*-Schule von André Gunder Frank, *Capitalism and Underdevelopment* aus dem Jahre 1967, für die Popularisierung der chilenischen Geschichte als Fallbeispiel innerhalb dieses Diskurses eine Schlüsselrolle.⁴ Es muss hier nicht weiter ausgeführt werden, dass grundlegende Annahmen der *Dependencia* und der Weltsystemtheorie schon des Öfteren mit Ergebnissen der jüngeren Forschung konfrontiert und dabei relativiert oder gar völlig zurückgewiesen worden sind.⁵ Wesentliche Motive des von Frank bereits in den 1960er Jahren gezeichneten Bildes der Geschichte Chiles im 19. Jahrhundert werden jedoch bis heute häufig unhinterfragt übernommen. Das gilt insbesondere für die Annahme der Rückständigkeit der sozialen Strukturen im postkolonialen Chile im Zeitraum von 1830 bis

3 Werner Abelshauser, Die BASF – Eine Unternehmensgeschichte. 2. Auflage, München 2003, S. 149–151 und 158–182

4 Gleiches gilt für Brasilien, dessen Historie Gegenstand des zweiten Kapitels des Buches ist. André Gunder Frank, *Capitalism and Underdevelopment in Latin America. Historical Studies of Chile and Brasil*, New York/London 1967, S. 48–56

5 Cornelius Torp, Die Weltsystemtheorie Immanuel Wallersteins: eine kritische Analyse, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1998, Band 1, S. 217 f.

1900 gegenüber Großbritannien oder den aufstrebenden Ländern Kontinentaleuropas, nicht zuletzt den Staaten im Deutschen Zollverein bzw. dem Deutschen Kaiserreich.⁶

Diese These ist bisher jedoch noch keiner ernsthaften Prüfung durch komparative Studien unterzogen worden. Im Folgenden wird ein solcher Versuch für die wirtschaftlich dynamischsten Regionen Chiles in den Dekaden von 1830 bis 1880, die Provinzen Coquimbo und Atacama, anhand eines Vergleiches mit der bedeutendsten deutschen Kupferbergbauregion, dem Mansfelder Land, unternommen. Wie entwickelten sich die Zahl der Berg- und Hüttenleute und ihre Arbeitswelt im chilenischen und im deutschen Kupferbergbau? Welche Rolle spielte die Arbeiterschaft in diesen Montanregionen in den zentralen politischen wie sozialen Auseinandersetzungen in der Mitte des 19. Jahrhunderts?

Der folgende Abschnitt untersucht zunächst die Entwicklung der Belegschaften und die Arbeitswelt in den Kupferregionen Coquimbo und Mansfeld. Ein nächster Abschnitt vergleicht die chilenischen Revolutionen von 1851 und 1858/59 sowie die Ereignisse während der Hungerunruhen von 1847 und der Revolution von 1848 in der Mansfelder Kupfermontanregion.

Die Belegschaften der Berg- und Hüttenwerke im Norte Chico und in Mansfeld

Chiles Norte Chico erlebte im Zuge seines wirtschaftlichen Aufstiegs schon vor der Jahrhundertmitte einen wahren Beschäftigungsboom. Gerade für die in den 1820er und 1830er Jahren neu entstehenden Silbererzdistrikte lässt sich eine forcierte Zuwanderung aus anderen Landesteilen nachweisen. So schreibt Mario Cárdenas Gueudinot, dass in Copiapó (Atacama) bereits 1842 100 Bergwerke im Distrikt von Chañarcillo in Betrieb waren. 1849, 17 Jahre nachdem im Mai 1832 die großen Silbererzvorkommen vom Cerro Blanco entdeckt worden waren, arbeiteten 1.000 Bergleute in dem Gebiet. Um 1850 waren im Bezirk von Copiapó in 23 Distrikten 3.000 Bergleute in 290 Silberminen beschäftigt.⁷ Eine ähnliche Konzentration von Arbeitskräften wie in den Abbaufeldern in der Umgebung von Copiapó erreichten auch bereits einzelne Kupferdistrikte in der weiter südlich gelegenen Provinz Coquimbo. Im wichtigsten Montanbezirk der Provinz, dem Distrikt von Ovalle, arbeiteten 1843 2.482 Bergarbeiter.⁸ Der Distrikt beheimatet das Gebirge von Tamaya und damit das weltweit wichtigste Abbaugelände für Kupfererz

6 Vgl. u. a. Luis Ortega Martínez: *Chile en Ruta al Capitalismo: Cambio, Euforia y Depresión 1850–1880*, Santiago de Chile 2005, S. 469–473

7 Leland R. Pederson: *The Mining Industry of the Norte Chico, Chile*, Evenston/Illinois 1966, S. 180.

8 Archivo Nacional, Intendencia de Coquimbo Vol. 208, 1843.

zwischen 1850 und 1870, dessen größte Lagerstätten von dem chilenischen Kupfermagnaten José Tomás Urmeneta (1808 bis 1878) ausgebeutet wurden.

Bis zur Jahrhundertmitte war der vorherrschende Betrieb im Norte Chico der Kleinbetrieb. Die kleinen Minen und primitiven Hütten wurden häufig von Besitzern einer *Hacienda* auf dem eigenen Boden betrieben. So arbeiteten in einer Grube im Abbaugbiet von Tamaya noch 1850 im Durchschnitt ein Vorsteher, sieben Hauer und 12 Kläuber.⁹ In den 1850er und 1860er Jahren vollzog sich eine erhebliche Konzentration der Förderung und Verhüttung. 1871 gab es in der gesamten Provinz von Coquimbo elf Gruben mit 100 und mehr Arbeitern, sechs davon im Bezirk von Ovalle. Die drei größten waren San José (17 Prozent Kupfergehalt) mit 900, El Pique (18 Prozent Kupfergehalt) mit 700 und Panulcillo (4,5 Prozent Kupfergehalt) mit 450 Arbeitern. So arbeiteten in den 1870er Jahren 60 Prozent aller in der Provinz Coquimbo beheimateten Bergleute im Bezirk von Ovalle. Im Abbaugbiet von Tamaya gingen 1872 allein in den beiden Gruben Rosario und San José von Urmeneta 820 bzw. 1.600 Bergleute ihrem Tagwerk nach, im gesamten Abbaugbiet 7.150 Arbeiter in 39 Minen.¹⁰ Ein anderer bedeutender Bezirk war La Serena, mit dem Revier von La Higuera, in dem durchschnittlich 20 Prozent der Bergarbeiter in der Provinz Coquimbo beschäftigt waren.

Das Erz, das die Großminen und die nach wie vor sehr zahlreichen kleinen Gruben förderten, wurde vor allem in den an der Pazifikküste gelegenen Standorten La Serena, Coquimbo, Guayacán und Tongoy verhüttet. In der Kupferhüttenindustrie der Provinz Coquimbo verzeichnete man 1872 mit 2.017 die höchste Beschäftigtenzahl. Die meisten Hüttenarbeiter, etwa ein Drittel der Gesamtprovinz, waren im Bezirk La Serena beschäftigt. Die höchste durchschnittliche Beschäftigtenzahl pro Betrieb wiesen die Bezirke Coquimbo (163) und Ovalle (144) auf, welche die modernen Betriebe von Edwards im Hafen von Coquimbo und die Hütten von Urmeneta und Errázuriz in Guayacán und in Tongoy beheimateten. Die Krise in der chilenischen Kupfermontanindustrie 1887/88 führte allerdings innerhalb weniger Monate zur Entlassung Tausender Arbeiter. Laut *Economist* waren 1888 landesweit 15.000 Bergarbeiter auf die Straße gesetzt worden, die aber vor allem im Eisenbahnbau neue Arbeit fanden.¹¹

Die Bergarbeiter lebten in der postkolonialen Gesellschaft der chilenischen Montanreviere in einer Klassenlage, die idealtypisch der des doppelt freien Lohnarbeiters im Marxschen Sinne entsprach. Villalobos beschreibt das Leben der chilenischen Bergarbeiter in den Jahrzehnten nach den Unabhängigkeitskriegen als unstetes Wanderleben. Sie arbeiteten oft als Tagelöhner und waren häufig auch als Saisonarbeiter in der Landwirtschaft beschäftigt. Nicht wenige waren aus dem Zentraltal in den Kleinen Norden

9 Archivo Nacional, Intendencia de Coquimbo Vol. 232, 1845–1859.

10 Ricardo Nazer Ahumada: José Tomás Urmeneta (1808–1878): un empresario minero del siglo XIX, Santiago de Chile 1993, S. 72–73.

11 The Economist: The Copper Industry of Chili, 10. August 1888.

mit dem Ziel zugewandert, selbst eine reiche Erzader zu entdecken und gewinnbringend auszubeuten. Dies war etwa dem Tagelöhner Juan Godoy im Jahre 1832 mit der Entdeckung der reichen Silbervorkommen von Chañarcillo in der Nähe von Copiapó tatsächlich gelungen.¹²

Der polnisch-chilenische Bergbau-Ingenieur und Mineraloge Ignatz Domeyko beschrieb den Arbeitsalltag der Bergleute im Kleinen Norden wie folgt:

Jeder Bergmann ist verpflichtet jeden Morgen mehrere Löcher für Sprengladungen in den Fels zu hauen, sie mit Pulver zu füllen und die Ladungen zu zünden. Der Kläuber, der mit ihm zusammenarbeitet, trägt alles Erz, die Steine und das durch die Explosion zerbrochene Gestein zu den Halden außerhalb der Grube. Nicht einmal eine viertel oder halbe Stunde nachdem die Träger, die jünger und stärker sind als die Hauer, in die Grube hinabgestiegen sind, hört man ihre traurigen Stimmen und sieht sie gekrümmt unter ihren mit Geröll gefüllten Kiepen wieder aus der Grube kommen, erschöpft und verschwitzt. Sobald einer von ihnen die Oberfläche erreicht hat, wirft er seine Last ab und kehrt mit der alten Kraft zurück, verschwindet, um in 20 Minuten mit der zweiten Kiepe voller Erz oder Steine auf dem Rücken wieder am Ausgang der Grube aufzutauchen. Das geht solange, bis das gesamte Geröll, das durch die Sprengungen am Morgen losgelöst worden ist, aus der Grube getragen ist. Jedem Hauer ist ein Träger zugewiesen, mit dem er zusammenarbeitet, und dessen Aufgabe in einigen Gruben nicht nur der Transport des Erzes an die Oberfläche ist, sondern darüber hinaus darin besteht, Holz für das Feuer zusammenzutragen, mit dessen Hilfe das Erz zerbrochen wird.¹³

Domeyko wunderte sich darüber, dass die Nahrung der chilenischen Bergleute fast ausschließlich aus Brot, Bohnen, Öl und Trockenfisch bestand, obwohl sie dieselbe harte Arbeit zu verrichten hatten wie die britischen und deutschen Bergleute, die von einzelnen ausländischen Grubenbesitzern ins Land geholt worden waren.¹⁴

Angesichts der hohen Fluktuation von Arbeitskräften empfahl der Gouverneur der Provinz Coquimbo, Francisco Bascuñan Guerrero, bereits 1848 die Einführung eines neuen Polizeigesetzes und eines strengen militärischen Systems, in das die in dem Bezirk von Ovalle herumwandernden Tagelöhner eingebunden werden sollten, um sie zur Sesshaftigkeit zu zwingen. Offensichtlich waren Beschwerden über die geringe Arbeitsmoral der Landarbeiter an der Tagesordnung, denn er empfahl in seinem Bericht, zukünftig

12 Sergio Villalobos: *Chile y su historia*, Santiago de Chile 1993, S. 186–188 und 212–214.

13 Hernan Godoy/Alfredo Lastra (Hg.): *Ignacio Domeyko, un testigo de su tiempo: memorias y correspondencia*, Santiago de Chile 1994, S. 152–153.

14 Ebd. S. 153–154.

alle Landarbeiter zum Verbleib auf den *Haciendas* zu verpflichten, bis man ihnen ein Arbeitszeugnis ausgestellt hatte.¹⁵

Zum Umfang der Beschäftigung europäischer und nordamerikanischer Bergleute in den Gruben des Kleinen Nordens gibt es widersprüchliche Überlieferungen. Nach Einschätzung des preußischen Konsuls Levenhagen wurden Europäer und Nordamerikaner selten angeworben, da die Bedingungen in den Gruben in den Halbwüsten des Kleinen Nordens für diese zu hart und ihre Ansprüche an Löhne und Verpflegung zu hoch seien. Außerdem würde sie die Trostlosigkeit der Einöden des chilenischen Nordens, so Levenhagen, allzu häufig in den Alkoholismus treiben:

Fremde Arbeiter mögen und können kaum diesen Bedingungen sich unterwerfen. Sie sind verhältnismäßig anspruchsvoll, verlangen Beköstigung von Fleisch, Kartoffeln, Eiern etc., werden leicht überheblich gegen die einheimischen Arbeiter und ergeben sich nur zu oft – wesentlich die Engländer – dem Trunke, während das hiesige Klima und die dünne Bergluft ihre Kräfte und ihre Gesundheit in sehr kurzer Zeit untergräbt.¹⁶

Allerdings stieg die Zahl europäischer Arbeiter mit der Inbetriebnahme moderner Hüttenwerke und dem Aufbau von Schienenwegen in einzelnen Revieren sukzessive an. So lebten 1854 in der 50.690 Einwohner zählenden Provinz Atacama 9.682 Einwanderer, darunter 2.795 Frauen. Bei 5.850 Ausländern handelte es sich um Südamerikaner, vor allem Peruaner, Argentinier und Bolivianer, von denen unklar ist, ob sie Wanderarbeiter waren, wobei es nahe liegend erscheint, dass die meisten in den Bergwerken in Peru und Bolivien angeheuert worden waren. 72 Nordamerikaner, 242 Spanier, Italiener und Portugiesen, 124 Franzosen und 102 Deutsche, Österreicher und Schweizer sowie 452 Briten hatten sich ebenfalls in der Provinz niedergelassen. Letztere waren zumeist in britischen Hüttenwerken beschäftigt.¹⁷ So arbeiteten in den in britischem Besitz befindlichen Silberminen im Kleinen Norden nach Pederson Bergleute aus Cornwall. José Tomás Urmeneta warb europäische und nordamerikanische Ingenieure an, um mit ihrer Hilfe moderne Bergwerke und Hütten zu betreiben. In den Hütten von Guayacán (Coquimbo) arbeiteten vor allem europäische Hüttenleute.¹⁸ Dort wo man im Bergbau zu moderneren Abbaumethoden übergang, heuerte man auch größere Gruppen europäischer Bergleute

15 Archivo Nacional, Intendencia de Coquimbo, Vol. 252, 1848–49.

16 Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz III. HA Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, II Nr. 5194, Deutsches Konsulat in Santiago an den Königlichen Minister, Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Geheimrat Freiherr von Schleinitz, Santiago de Chile den 15. Oktober 1861, S. 3–4.

17 Ebd. S. 5.

18 Vgl. Pederson, S. 192–195.

an, wie das Beispiel des Steinkohlenbergbaus im Distrikt von Lota (Concepción) im Süden der Republik Chile belegt: So warb Matías Cousiño 1856 56 schottische Bergarbeiter an, die wesentlich dazu beitrugen, dass der Distrikt in den folgenden Jahren zu einem der technologisch fortgeschrittensten Montanbezirke in ganz Südamerika aufstieg. Bei ihrer Ankunft waren in den Lotaer Gruben gerade einmal 102 Bergleute beschäftigt. Den Schotten scheint also in gewisser Hinsicht die Rolle von „Entwicklungshelfern“ zugefallen zu sein. In den folgenden Jahrzehnten arbeiteten sowohl britische als auch chilenische Bergarbeiter im so genannten *board-and-pillar-system* (Bohlen-und-Säulen-System), das einen großflächigeren Strebbau und somit effektiveren Abbau möglich machte.¹⁹

Die Mansfelder Montanarbeiterschaft durchlief in den Dekaden zwischen 1830 und 1860 keine sozioökonomischen und politisch-kulturellen Transformationsprozesse, die mit denen im chilenischen Norte Chico vergleichbar gewesen wären. Als sich die fünf in Mansfeld und in Sangerhausen Kupferschieferbergbau betreibenden Gewerkschaften 1852 zur Mansfeld'schen Kupferschieferbauenden Gewerkschaft vereinigten, blickte die Region bereits auf eine lange Bergbautradition zurück. Mansfeld hatte sich ab dem 12. Jahrhundert neben Tirol, dem sächsischen Erzgebirge, der heutigen Slowakei und Siebenbürgen zu einer der wichtigsten mitteleuropäischen Bergbauregionen entwickelt.²⁰ In die Phase der Hochindustrialisierung trat das Mansfelder Land als eine Montanregion ein, die bereits eine sehr lange gewerbliche Tradition aufwies.

Komplizierte geologische Bedingungen im östlichen und südöstlichen Harzvorland und die Besonderheiten des stark schwefelhaltigen Mansfelder Kupferschiefers hatten die enge Kooperation zwischen den einzelnen Gewerkschaften schon sehr frühzeitig notwendig gemacht. Die geringe Mächtigkeit der Kupferschieferadern von weniger als einem Meter zwang die Mansfelder Bergarbeiter ihr Tagewerk seitlich liegend zu verrichten. Viele Bergarbeiter im östlichen Harzvorland litten deshalb an einer schiefen Haltung von Schulter, Hals und Kopf, die den Mansfelder Kumpeln den wenig schmeichelhaften Spitznamen „Krummhals“ eintrug.²¹ Die schwierigen geologischen Bedingungen beschränkten in Mansfeld die Möglichkeiten, technologische Innovationen beim Strebbau umzusetzen, so dass der dortige Kupferschieferbergbau im gesamten 19. Jahrhundert – und selbst bis zu seiner Stilllegung 1990 – noch arbeitsintensiver als andere Bergbauzweige blieb.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bildeten die Söhne der Bergarbeiter das hauptsächliche Nachwuchsreservoir für die Mansfelder Gewerkschaften. Dennoch stieg die Zahl

19 Luis Ortega: The First Four Decades of Chilean Coal Mining Industry, 1840–1879, in: *Journal of Latin American Studies*, Liverpool 1982, S. 1–32, hier: S. 7–8.

20 E. Blümel: Die Entstehung des gewerkschaftlichen Betriebes des Mansfelder Kupferschieferbergbaus. In: *Mansfelder Blätter*. Eisleben 1903, Bd. 17, S. 148–154.

21 Vgl. Paul Grube im Interview mit Willi Posselt, in: *Willi Posselt: Geschichten aus der „guten alten Zeit“*, Berlin 1950, S. 20–21.

der Berg- und Hüttenarbeiter in den beiden Jahrzehnten von 1830 bis 1850 in Mansfeld und Sangerhausen von 1.935 auf 2.589 und damit um 34 Prozent an.²² Die Beschäftigtenzahl in der Mansfelder Montanindustrie betrug 1847 3.302, davon 2.640 Bergarbeiter, 615 Hüttenleute und 47 Handwerker der Maschinenwerkstatt in Hettstedt.²³ Das Wachstum der Beschäftigtenzahl erfuhr während der Revolution einen deutlichen Dämpfer. Die Produktion der Mansfelder Berg- und Hüttenwerke entwickelte sich in den beiden Jahrzehnten vor der deutschen Hochindustrialisierung eher moderat: Die Förderung von Kupferschiefer stieg im Mansfelder Bergbezirk zwischen 1830 und 1847 lediglich um zehn Prozent, von 23.387 auf 26.086 Tonnen.²⁴

Die unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung der chilenischen Nordprovinzen und Mansfelds im Kontext der sich forcierenden Globalisierung ab 1830 schlug sich in einer ebenso ungleichmäßigen Entwicklung der Beschäftigung nieder. Die frühe Ausrichtung des Norte Chicos auf den Export von mineralischen Rohstoffen, Barrenkupfer und Silber nach Europa und Nordamerika induzierte bereits in den 1830er und 1840er Jahren einen bemerkenswerten wirtschaftlichen Boom. Dieser Boom stand in einem engen Zusammenhang mit der Zuwanderung von Arbeitskräften aus anderen südamerikanischen Wirtschaftsregionen und aus Europa. Innerhalb weniger Jahre bildete sich hier eine multikulturelle Montanarbeiterschaft heraus. Dagegen entwickelte sich vor dem Hintergrund der keineswegs stürmischen Entwicklung der noch jungen Metallverarbeitenden Industrien im Deutschen Zollverein die Mansfelder Kupferbergbau- und -hüttenindustrie bis zur Jahrhundertmitte eher moderat. Die langsame Entwicklung der Produktion spiegelte sich in einer nur geringfügigen Ausweitung der Beschäftigtenzahlen wider. Diese ungleiche sozioökonomische Entwicklung entsprach einer ebenso ungleichen Protestneigung der chilenischen und deutschen Montanarbeiterschaft, wie die Ereignisse während der chilenischen Revolutionen von 1851 und 1858/59 und der Hungerunruhen 1847 und der Revolution von 1848 in Mitteldeutschland belegen.

22 Walter Hofmann: Gedenkschrift zum 725jährigen Bestehen des Mansfeld Konzerns, Berlin 1925, S. 41.

23 Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Magdeburg, Bergamt Eisleben, Jahres-Haupt-Berichte, Rep. F4, Aa 309a, Bd. 13, Bl. 119

24 Alf Zachäus: Chancen und Grenzen wirtschaftlicher Entwicklung im Prozess der Globalisierung. Die Kupfermontanregionen Coquimbo (Chile) und Mansfeld (Preußen/Deutschland) im Vergleich. 1830–1900, Frankfurt a. M. 2012, S. 107–121.

Die Revolutionen in Chile und in Deutschland in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Die Ereignisse während der chilenischen Revolution von 1851 warfen ein Schlaglicht auf die sozialen und politischen Widersprüche in der Gesellschaft des Kleinen Nordens nach drei Jahrzehnten Unabhängigkeit. Die Hafenstadt La Serena in der Provinz Coquimbo war ein Zentrum der Rebellion gegen die „Präsidialdiktatur“ von Manuel Montt und avancierte zu einer Hochburg des radikalen plebejischen Flügels der chilenischen Revolutionäre, der Mitglieder und Sympathisanten der *Sociedad de Igualdad* (Gesellschaft der Gleichheit). Bei der Gesellschaft handelte es sich um ein Netzwerk jakobinischer Klubs, die bereits unter sehr starkem Einfluss des europäischen Frühsozialismus standen. Die Mehrheit ihrer Mitglieder rekrutierte sich aus dem urbanen Handwerk.²⁵

In der Revolution war Coquimbo neben Concepción eine der Provinzen, in der der liberale Widersacher von Manuel Montt, General José María de la Cruz, die Präsidentschaftswahl vom 25. Juni 1851, trotz offensichtlichen Wahlbetrugs, für sich entscheiden konnte. Bereits am 20. April hatte sich die Patriotische Gesellschaft von La Serena (*Sociedad Patriótica de La Serena*) gegründet, die offen gegen den Wahlbetrug protestierte und de la Cruz zum Wahlsieger erklärte. Der Patriotischen Gesellschaft gehörte, neben den zahlreichen Liberalen in der Küstenstadt, auch eine Gruppe von Handwerkern um Pedro Pablo Muñoz an. Diese Gruppe gründete am 2. Juni 1851 die Patriotische Gesellschaft der Handwerker (*Sociedad Patriótica de Artesanos*), die sich bald schon in die lokale Gruppe der Gesellschaft der Gleichheit umwandelte. Während der Wahlkampagne von de la Cruz kooperierten beide Gesellschaften miteinander. Die Gesellschaft der Gleichheit wurde am 11. Juli per Dekret verboten. Am gleichen Tag ging das regierungstreue Linienschiff Yungay im benachbarten Hafen von Coquimbo vor Anker um ein Bataillon an Land zu setzen, das die Bürgermiliz von La Serena ohne größeres Blutvergießen entwaffnete. Trotz des Verbots blieb die Gesellschaft der Gleichheit von La Serena zunächst aktiv. Muñoz gelang es, 300 Mitglieder der Gesellschaft außerhalb von La Serena zu einer Kundgebung zu versammeln, an der auch die aus Santiago geflohenen Liberalen Benjamin Vicuña Mackenna, José Miguel Carrera und Ricardo Ruíz teilnahmen. In den folgenden Tagen gelang es der Opposition, eine immer größere Zahl der in der Stadt stationierten Soldaten für sich zu gewinnen.

Am 7. September 1851 brach in La Serena der offene Aufstand los, der den Auftakt für den Bürgerkrieg bildete. Kurz nach dem Aufstand übernahm ein provisorischer Rat des Volkes (*Consejo del Pueblo*) die Macht in der Stadt und ernannte Carrera zum pro-

25 Sergio Grez Toso: De la „regeneración del pueblo“ a la huelga general: génesis y evolución histórica del movimiento popular en Chile (1810–1890), Santiago de Chile (2007): S. 365–374 und Iván Jaksic: Andrés Bello. Scholarship and Nation-Building in Nineteenth-Century Latin America, Cambridge University Press 2001, S. 132–133.

visorischen Verwalter der Provinz Coquimbo. Die Aufständischen formierten eine Bürgermiliz (Bataillon der Gleichheit), die nach den Vorstellungen der Aufständischen zur Kerntruppe eines revolutionären republikanischen Heeres (*Ejército Restaurador*) werden sollte. Muñoz wurde zum Kommandanten der Miliz ernannt, die aus 300 städtischen Bürgern und 200 Bergleuten bestand. In den folgenden Tagen formierten sich weitere Freiwilligenmilizen aus Hüttenarbeitern der Werke des ursprünglich aus Lothringen stammenden britischen Montanunternehmers Charles Lambert und der Kupferhütten im benachbarten Guayacán sowie aus Bergarbeitern. Die Konfiszierung von Lamberts Dampfschiff zog am 28. September 1851 die Besetzung des Hafens von Coquimbo durch die Besatzung des britischen Schlachtschiffs Gorgon unter dem Kommando von Kapitän F.E. Paynters nach sich. Der britische Konsul in Coquimbo, David Ross, forderte die provisorische Regierung von La Serena dazu auf, 30.000 Pesos aus der Kasse der Zollbehörde als Entschädigung an Lambert zu zahlen. Es dauerte drei Monate, bis es der Zentralregierung gelang, sich soweit zu konsolidieren und militärische Kräfte zu sammeln, dass man der revolutionären Junta von La Serena ein Ende bereiten konnte. Die Rebellen hielten La Serena bis zum 17. Dezember 1851 gegen die Truppen Manuel Montts. Zu den 600 Verteidigern der Stadt gehörten 300 Milizsoldaten, zumeist Handwerker aus der Provinz, 200 Bergarbeiter und 100 Indigene aus der Volksgruppe der Changos.²⁶

1858/59 rückten Montanindustrielle und -arbeiter im Kleinen Norden erneut in das Zentrum schwerer politischer Auseinandersetzungen. Die erste Weltwirtschaftskrise (1857/58) hatte Chiles Ökonomie mit voller Härte getroffen und eine politische Krise erzeugt, in der die in der chilenischen Gesellschaft schwelenden Konflikte wiederum offen zutage traten. In den revolutionären Ereignissen von 1858/59 spielte Chiles Montanarbeiterschaft, die von der ökonomischen Krise noch viel unmittelbarer als von der politischen Krise von 1851 betroffen war, erneut eine bedeutende Rolle.

Das politische System unter Präsident Manuel Montt zeichnete sich durch einen Hyperzentralismus aus, von dem die zentrale Region Santiago–Valparaíso am meisten profitierte. Montts Präsidentschaft wurde vor allem von der Handelsbourgeoisie Santiagos und Valparaísos, Großgrundbesitzern, Staatsbeamten und Bauunternehmern, die von staatlichen Aufträgen profitierten, gestützt. Die alte konservative Partei (*Partido Conservador*) zerbrach 1855 an dem Konflikt um die Frage der Religionsfreiheit (*cuestión del sacristán*). Das Auseinanderbrechen führte zur Gründung der Staatspartei *Partido Nacional, den Monttvaristas*, die dem Präsidenten treu ergeben war. Dieses politische System, das maßgeblich über die Zolleinnahmen aus dem Export von Kupfer, Silber und Getreide finanziert wurde, geriet mit dem Ausbruch der ersten Weltwirtschaftskrise unter massiven Druck.

26 Raul Silva Castro (Hg.): Lastarria, José Victorino, *Diario Político. 1849–1852*, Santiago de Chile 1968: 6. Octubre.

In den Revieren in der Region von Copiapó führte der Niedergang des Kupferpreises zu einer ernsten Krise in der Montanindustrie, die sich darin äußerte, dass immer mehr Minen, insbesondere diejenigen, die Erzlagerstätten von niedrigem Metallgehalt ausbeuteten, aufgegeben und Arbeiter in größerer Zahl entlassen werden mussten. Die Förderung in den Silbergruben geriet ins Stocken und die Missernten der Jahre 1857 und 1858 taten ein Übriges.²⁷ Die Krise der Montanindustrie im Norden wirkte sich verheerend auf die Kohlenindustrie im Süden aus. Eine konservativ-liberale Koalition konnte die Parlamentswahlen im März 1858 in Valparaíso, La Serena, Copiapó, Santiago, Victoria und Linares gegen Präsident Montt für sich entscheiden. Die Regierung Montt verstand es jedoch, sich an der Macht zu halten, indem sie mit Hilfe des Senats die Wahlergebnisse massiv manipulierte. In den folgenden Monaten formierte sich eine breite Oppositionsbewegung, die sich eine tiefgehende Reform des politischen Systems auf die Fahnen geschrieben hatte. Im Januar 1859 ging man, nach Monaten einer breiten Agitation, zum bewaffneten Kampf über. Im folgenden Bürgerkrieg fiel Montanunternehmern und -arbeitern in wichtigen Landesteilen erneut eine Schlüsselrolle zu.²⁸

In der Provinz Atacama wurde die liberale Opposition durch den Silberminenbetreiber Pedro León Gallo angeführt, der auch dem dortigen *Club Constituyente* (Verfassungsgebenden Klub) vorstand. In der Stadt Copiapó bildeten Handwerker den Kern der Bewegung. In Talca, im chilenischen Zentraltal südlich von Santiago gelegen, gelang es der Opposition im März 1858, ein funktionierendes Komitee aufzubauen, das trotz der massiven Repression seitens der Regierung den Herbst 1858 hindurch aktiv blieb. 1858 wurde in Santiago die *Sociedad política de los Obreros* (Politische Gesellschaft der Arbeiter) gegründet, um Arbeiter auf die Seite der Opposition zu ziehen. Am 5. Januar 1859 brach schließlich der bewaffnete Aufstand in den Revieren Chañarcillo und Juan Godoy in Atacama los. Aufständische Bergleute und Handwerker besetzten das städtische Gefängnis und eine Reihe strategisch wichtiger Punkte in Copiapó. Bei den Ereignissen in Atacama kam es, wie 1851 in La Serena, zu erheblichen Spannungen zwischen radikalen Bergarbeitern und Handwerkern einerseits und liberalen bürgerlichen Führern der politischen Opposition andererseits. Während Ertere vor Beschlagnahmungen und Plünderungen des Eigentums der verhassten Anhänger Montts nicht zurückschreckten, verfochten Letztere den unbedingten Schutz des Privateigentums. Gerade in Gallo, der in kürzester Frist zum *Caudillo* (Führer) der Bewegung avancierte, fanden die besitzenden Klassen im Kleinen Norden einen hervorragenden Sachwalter ihrer Interessen. So ließ Gallo bereits am 6. Januar eine Deklaration zum Schutz des Privateigentums veröffentlichten.²⁹

27 Grez Toso, S. 401–406.

28 Pedro P. Figueroa: *Historia de la Revolución Constituyente (1858–59)*, Santiago 1895, S. 117–150.

29 Grez Toso, S. 418–420.

La Serena blieb zunächst weiter in den Händen regierungstreuer Kräfte. Der Provinzialverwalter Máximo Ángel Argüelles stellte aus regierungstreuen Bürgern eine paramilitärische *Guardia del Orden* (Miliz zum Schutz der öffentlichen Ordnung) zusammen. Deren Aufgabe bestand nicht zuletzt darin, Aufstände von Bergarbeitern, wie in der Provinz Atacama, von vornherein zu unterbinden. Nach dem Sieg der Opposition in der Schlacht von Los Loros am 14. März 1859 fiel La Serena aber an die Aufständischen unter Gallo. In der Stadt selbst wurden die oppositionellen Kräfte von Revolutionären von 1851, wie dem einstigen Führer der Gesellschaft der Gleichheit, Pedro Pablo Muñoz, angeführt.³⁰

Der Regierung Montt gelang es in den folgenden Wochen jedoch, ihre Kräfte zu konsolidieren. Am 29. April 1859 errangen die Regierungstruppen in der Schlacht am Cerro Grande einen strategischen Sieg über die revolutionären Verbände unter Gallo, der nach Argentinien floh, während einzelne Mannschaften den Kampf fortführten, bis auch sie am 12. Mai endgültig besiegt wurden. Damit war die zweite liberale Revolution im Kleinen Norden endgültig gescheitert.³¹

Außer in den Nordprovinzen spielten Bergarbeiter in den südlichen Kohledistrikten von Lota und Coronel, südlich der Mündung des Bío-Bío in der Nähe von Concepción, eine bedeutende Rolle auf Seiten der Opposition. Im Gegensatz zu den benachbarten Städten Talcahuano und Tomé, wo die Macht von einer liberalen Junta übernommen worden war, die sich auf eine aus Handwerkern und Indios bestehende revolutionäre Miliz stützte, konnte Concepción von den Regierungstruppen gehalten werden. Ausschlaggebend für den Erfolg von Montts Partei in Concepción war die Mobilisierung vieler junger Männer aus ortsansässigen bürgerlichen Familien, die eine Bürgerwehr formierten, um die in der Stadt stationierten Soldaten zu unterstützen.

In Coronel und Lota erhoben sich im Februar 600 Bergleute, besetzten die lokale Polizeistation von Coronel und plünderten eine Reihe von Läden. Der lokale Verwalter Agustín Pacheco vermochte nach eigenen Aussagen 25 Bürger um sich zu scharen, zu bewaffnen und die Bergleute in einem Gefecht zurückzuschlagen. Fünf Bergleute kamen in dem Scharmützel ums Leben, 16 wurden festgesetzt. In den Regionen, in denen Bergleuten eine Schlüsselrolle zufiel, hatte die revolutionäre Erhebung von 1858/59 einen deutlich egalitären und gegen das Privateigentum wohlhabender Schichten gerichteten Charakter. Dieses Charakteristikum war deutlicher ausgeprägt als noch 1851.³²

Nach 1860 erlebte Chile einen erneuten Aufschwung von Arbeitervereinen, in denen sich allerdings vor allem Handwerker organisierten. In den Montanregionen kam es immer wieder einmal zu lokalen Streiks, so 1863 und 1872 im Steinkohledistrikt von Lota, 1865 in Chañarcillo oder 1889 in der Grube Rodeito im Bezirk von La Serena.

30 Figueroa, S. 354–405.

31 Grez Toso, S. 407–412.

32 Ebd. S. 420–433.

Dennoch spielten die Bergarbeiter des Kleinen Nordens in der sich nach dem Pazifikkrieg (1879 bis 1883) fortschreitend organisierenden Arbeiterbewegung in Chile nur eine untergeordnete Rolle. Im ersten nationalen Generalstreik vom Sommer 1890 lagen die Epizentren des Konfliktes in den Salpeterregionen im Großen Norden und im Hafen von Valparaíso.³³

Bei den Nahrungsmittelunruhen in Deutschland 1847 gehörten die Provinz Sachsen, insbesondere der Regierungsbezirk Merseburg und der südliche Teil des Regierungsbezirkes Magdeburg, sowie die drei anhaltinischen Herzogtümer neben dem Königreich Württemberg, Franken, Vor- und Hinterpommern, dem westlichen Teil Schlesiens, Posen sowie Ost- und Westpreußen zu den Zentren der Proteste, während das Königreich Sachsen, Westfalen und die Rheinprovinz kaum betroffen waren. In der mitteldeutschen Protestregion entwickelten die gewaltsamen Ausschreitungen am 19. April 1847 in Eisleben den Charakter von „Leittumulten“: Sie zeichneten sich nicht nur durch ihre Militanz, sondern auch durch ihre Wirkung als Initialzündung für Proteste in anderen provinziälsächsischen Städten wie Merseburg, Halle oder Eilenburg aus. Nachdem die exorbitanten Preissteigerungen von 1846/47 zunehmend zu Unmutsäußerungen, Drohbriefen und Petitionen gegen die vermeintliche oder tatsächliche Preistreiberei von Bäckern oder Händlern sowie gegen Nahrungsmittelausfuhren geführt hatten, ereignete sich am 17. April in Eisleben der erste gewaltsame Übergriff: Eine wütende Menge entwendete einem Dienstmädchen eines als Aufkäufer von Getreide verrufenen Händlers mehrere Brote. Zwei Tage später kam es zum offenen Aufruhr, an dem sich laut zeitgenössischen Pressemitteilungen „mehrere Tausend“ Menschen beteiligten. Der Anlass war die Verladung einer Getreidelieferung des Getreidehändlers Donath, die für Kunden in Nordhausen bestimmt war. Während der folgenden Auseinandersetzungen mit dem Militär kam es zu Plünderungen durch die versprengte Menschenmenge.³⁴

Christina Benninghaus verweist darauf, dass die Proteste in Eisleben wie in Halle und Merseburg in hohem Maße von Frauen getragen wurden, nicht zuletzt weil sie ihren Ausgang in der „Frauensphäre“ der Marktplätze nahmen. Unter den männlichen Protestierern waren vor allem Hand- und Heimarbeiter sowie Handwerksgesellen überproportional vertreten. Die von der durch die schlechten Witterungsbedingungen im Frühjahr 1847 verlängerten saisonalen Winterflaute stark betroffenen Bauhandwerker beteiligten sich in besonders großer Zahl an den Tumulten. Laut den einschlägigen Gerichtsakten war die Mehrheit der Protestierenden ortsansässig. Berg- und Hüttenleute spielten hin-

33 Ebd. S. 759–761.

34 Michael Hecht: Mitteldeutschland als Protestregion: Geographie, Chronologie und Typologie der Subsistenzunruhen 1847, in: Benninghaus, Christina (Hg.): Region in Aufruhr. Hungerkrise und Teuerungsproteste in der preußischen Provinz Sachsen und in Anhalt 1846/47. Studien zur Landesgeschichte Bd. 3, Halle (Saale) 2000, S. 93–115, hier: S. 104–109.

gegen keine Rolle, auch keine in Eisleben ansässigen.³⁵ Die Zurückhaltung der Berg- und Hüttenleute hatte vielfältige Gründe. Die Montanarbeiter im Mansfelder Land waren, wie in anderen deutschen Regionen auch, bis über die Jahrhundertmitte hinaus ständisch organisiert und hoben sich durch ihre rechtliche wie soziale Sonderstellung von anderen proletarischen und semiproletarischen Schichten ab. Die soziale Sonderstellung begünstigte die relative Langlebigkeit eines ständischen Bewusstseins unter Berg- und Hüttenarbeitern.³⁶ Ihre Zurückhaltung in den Ereignissen 1847/48 erklärt sich auch daraus, dass sie für die Aushandlung von Arbeitsbedingungen in den Bergbehörden und den Gewerken über konkrete Ansprechpartner verfügten, was für Handwerker, Heimarbeiter oder Tagelöhner so nicht galt.

In vorangegangenen Teuerungskrisen hatten die Berg- und Hüttenarbeiter bereits gute Erfahrungen mit den Bergbehörden in Eisleben und Halle sowie den Mansfelder Gewerkschaften gemacht: So war die gute Konjunktur am Ende der 1830er Jahre bereits von Preissteigerungen für Brotgetreide begleitet gewesen, woraufhin die Mansfelder Gewerkschaften Maßnahmen ergriffen hatten, den Reallohnverlust der Belegschaften aufzufangen. 1839 konstatierten die zuständigen Bergbeamten eine anhaltend gute Konjunktur, die die Gewerkschaften zur Zahlung einer Reihe von Prämien bewog, so zur Bewilligung von acht Thalern Sonderlohn für Hüttenarbeiter auf der Ostermess-Konferenz, welche die Gewerkschaften halbjährlich in Leipzig abhielten. Diese Sonderzahlung wurde damit begründet, dass die Hüttenarbeiter bis dahin nur mit einem Festsatz entlohnt worden waren, während die im Gedinge arbeitenden Bergleute Leistungszulagen erhalten konnten. Die Gesamtsumme der Sonderzahlungen belief sich auf 480 Thaler für die Mansfelder Hütten, 346 Thaler für die Eislebener Hütten, 295 Thaler für die Kupferkammerhütte, 260 Thaler für die Friedeburger Hütte, 547 Thaler für die Saigerhütte und 677 Thaler für die Amalgamieranstalt. Ein Jahr später nahmen die Delegierten auf der Ostermess-Konferenz von 1840 den Antrag des Bergamtes Eisleben an, dem Oberschmelzer Schmid, dem Anrichter Koch, dem Hüttenmeister Helm und dem Silberbrenner Mehner von der Saigerhütte aufgrund der guten Geschäftslage Prämien von 200, 150, 75 bzw. 50 Thalern zu zahlen.³⁷ Zusätzlich zu den Prämienzahlungen bewilligte man den Belegschaften für 1839 ein Getreidezuschuss im Wert von 15.212 Thalern.³⁸ Mit Hinweis

35 Christina Benninghaus: Sittliche Ökonomie, soziale Beziehungen und Geschlechterverhältnisse: Zur inneren Logik der Hungerunruhen. in: Christina Benninghaus, S. 117f., hier: S. 120–145.

36 Klaus Tenfelde: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Bonn-Bad Godesberg 1977, S. 123–131.

37 Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Magdeburg, Bergamt Eisleben, Meß-Conferenz-Act., Rep. F4, Aa 197, Bd. 26, 1840, Bl. 10.

38 Ebd. Bl. 229–230 und 253–254.

auf das anhaltend hohe Preisniveau stellte das Bergamt Eisleben 1840 den Antrag, diese Unterstützung erneut zu gewähren.³⁹

Für das Jahr 1843 sind weitere Maßnahmen der Gewerkschaften gegen Reallohnverluste durch Preissteigerungen überliefert. Auf der Ostermess-Konferenz fasste man den Beschluss, die Getreidemagazine anzuweisen, den Berg- und Hüttenleuten Getreide zu einem moderaten Preis von 1,3 Thalern pro Scheffel zu verkaufen.⁴⁰ Es kann hier spekuliert werden, ob sich in dieser Maßnahme eine neue sozialpolitische Orientierung der zuständigen Bergbehörden in Halle und Eisleben manifestierte. Auffällig ist allerdings, dass wenige Monate zuvor, am 31. Dezember 1842, in Preußen das Gesetz über die „Verpflichtung zur Armenfürsorge und die Aufnahme neu anziehender Personen“ erlassen worden war, das Kommunen und Gutsherren zur Fürsorge gegenüber Mitgliedern der Gemeinde verpflichtete.⁴¹ Die 1847 ergriffenen Maßnahmen zur Linderung der Auswirkungen des Preisanstiegs für Brotgetreide auf die Versorgungslage der Berg- und Hüttenleute können hingegen den auf gesamtstaatlicher und kommunaler Ebene vorgenommenen Hilfsmaßnahmen zugeordnet werden.⁴²

Im Hungerjahr 1847 fassten die Deputierten auf der Ostermess-Konferenz auf Anraten Eckardts den Beschluss, den Preis für Roggen aus den Magazinen der Gewerkschaften unter 1,66 Thaler pro Scheffel zu halten.⁴³ Ein halbes Jahr später sah man sich bereits gezwungen, erneut Maßnahmen zur Linderung der Not der Belegschaften zu ergreifen:

39 Ebd., Bl. 7.

40 Ebd. Bl. 95

41 Vgl. Editha Ulrich: Krisenmanagement und Wohltätigkeit: Kommunale Fürsorge in der Teuerungskrise 1847. in: Benninghaus, S. 161–185, hier: S. 164

42 Andreas Petter nennt für Gesamtpreußen u. a. die Aussetzung der Mahl und Schlachtsteuer vom 19. April 1847, die Genehmigung zum Verkauf von Getreide an Hilfsvereine vom Januar 1847 und die Getreideankäufe durch die Preußische Seehandlung vom 28. April bis 4 Juli 1847.

Vgl. Andreas Petter: Armut, Finanzhaushalt und Herrschaftssicherung: Staatliches Verwaltungshandeln in Preußen in der Nahrungskrise von 1848/47, in: Benninghaus, C., S. 187–243, hier: S. 226–237

Editha Ulrich verweist für Eisleben u. a. auf eine Verpfändung von Stadtbligationen im Wert von 1.000 und die Aufnahme eines Kredites in der Höhe von 900 Thl. durch den Eislebener Magistrat, um nötige Mittel für die Finanzierung von Hilfsmaßnahmen wie Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, die Erhöhung des Armenkassenetats oder für Lebensmittelankäufe für den Verkauf von Grundnahrungsmitteln zu niedrigen Preisen an Bedürftige an bestimmten Wochentagen.

Vgl. Ulrich, S. 178–181

43 Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Magdeburg, Bergamt Eisleben, Meß-Conferenz-Act., Rep. F4, Aa 197, Bd. 26, 1846–49, Bl. 252.

Bereits auf der Konferenz vom 13. Oktober 1847 und zwar in § IV sind im Allgemeinen die Schritte zur Kenntnis der löblichen Gewerkschaften gebracht, welche in den drei ersten Quartalen des vorigen Jahres, gemäß dem in § V des Konferenzprotokolls zum 5. Mai 1847 gefassten Beschlusse zur Unterstützung der Knappschaft mit Roggen und anstatt einer außerdem unvermeidlich gewesenen Lohnzulage getan worden sind.⁴⁴

Im Frühjahr 1848 entspannte sich die Lage mit dem Sinken der Roggenpreise. Im März 1849 konnte man daran gehen, die Getreidesilos in Sangerhausen und auf der Friedeburger Hütte wieder aufzufüllen, nachdem der Preis pro Scheffel unter 1 Thaler und 5 Sgr. gesunken war.⁴⁵ Trotz der Nicht-Beteiligung der Mansfelder Berg- und Hüttenleute an den Protesten scheinen die Hungerunruhen und die Revolution von 1847/1848 das Bewusstsein bei Bergbeamten und Gewerken geschärft zu haben, dass eine Erhöhung der Realeinkommen notwendig war, um den betrieblichen Frieden zu wahren und um die qualifizierten Berg- und Hüttenleute noch enger an die Gewerkschaften zu binden.

Trotz dieser Maßnahmen verharrten die Reallöhne der Berg- und Hüttenarbeiter bis 1848 auf einem Niveau, das selbst von den zuständigen Bergbeamten als unzumutbar charakterisiert wurde:

Schon längst hat es seitens des Berg-Amtes anerkannt werden müssen, dass die nun vor 40 Jahren festgesetzten Normallöhne der Berg- und Hüttenarbeiter von resp. sechs Sgr. zehn Pf. und 7,5 Sgr. für die acht- und zwölfstündige Schicht unverhältnismäßig wenig, für die jungen Mannschaften der jetzigen Zeitverhältnisse nicht mehr angemessen sind und zur Ernährung einer Familie auch dann nicht ausreichen, wenn selbst durch Ertragszulagen oder Getreideunterstützungen einige Hilfe gewährt würde.⁴⁶

1848 beschlossen die Mansfelder Gewerke, den Normallohn für Bergleute auf acht Sgr. für eine Achtstundenschicht und bei besonders schwierigen Abbaubedingungen auf 9,5 zu erhöhen. Kläuber, Zimmerleute und Schmiede sollten zukünftig acht bis zehn Sgr. pro Schicht erhalten, ungelernete volljährige Arbeiter 7,5 und Lehrhauer sechs Sgr. Die Arbeiter der Roh- und Garhütten sollten einen Lohn von 10 2/3 Sgr. für eine Zwölfstundenschicht erhalten.⁴⁷

Obwohl sich in dem entsprechenden Hauptbetriebsbericht keine Hinweise auf die Hungerrevolten 1847 und die revolutionären Erhebungen 1848 finden, waren diese

44 Ebd. Bl. 295.

45 Ebd. Bl. 295–296, 332.

46 Ebd., Bl. 296–298.

47 Ebd.

Ereignisse offensichtlich ausschlaggebend für die Gewährung der Lohnerhöhungen. Folgt man Lärners Darstellung von 1961, war es den Bergbehörden in Halle und Eisleben sowie den Mansfelder Gewerkschaften gelungen, größere Unruhen in Mansfeld zu unterbinden. Die Proteste der Berg- und Hüttenleute beschränkten sich auf eine Petition an das Bergamt in Eisleben.⁴⁸ Aufgrund der von den Gewerkschaften in den Vorjahren gewährten Prämien und Preisnachlässe erscheint es naheliegend, dass die Mansfelder Berg- und Hüttenarbeiter tatsächlich von der Kompromissbereitschaft des Bergamtes in Eisleben überzeugt gewesen waren. Die Befunde für die Mansfelder Montanregion gelten auch für andere preußische Bergreviere. Auch im Steinkohlenbergbau an der Ruhr kam es, wie Klaus Tenfelde festgestellt hat, abgesehen von einem kurzen Streik in Dortmund, zu keinen bemerkenswerten von Bergarbeitern getragene Revolten. So wurden, um die sozialen Konsequenzen der auftretenden Absatzschwierigkeiten abzufedern, die Februar- und Märzlöhne im Essen-Werdener Bergbezirk aus der Knappschaftskasse bezahlt. Entlassungen wurden weitestgehend vermieden. Wie in Mansfeld zeigten sich die Bergbehörden flexibel, wenn es darum ging, drohende Konflikte von vornherein zu entschärfen.⁴⁹

Da weder die chilenische noch die deutsche Montanindustrie im Zeitraum zwischen 1830 und 1850 eine Geschichte wiederholter sozialer Revolten größeren Ausmaßes aufweist, müssen die vorrangigen Ursachen für die unterschiedliche Protestneigung deutscher und chilenischer Montanarbeiter Mitte des 19. Jahrhunderts struktureller Art gewesen sein. Die Diskrepanz zwischen der relativen Passivität der deutschen Berg- und Hüttenleute in den Jahren 1847/48 und den revolutionären Aktionen ihrer chilenischen Berufsgenossen 1851 resultierte vor allem aus ihren unterschiedlichen Lebenswelten: Deren gegenüber der Berg- und Hüttenleute in Preußen waren hauptsächlich die aus den kameralistischen Reformen im 18. Jahrhundert hervorgegangenen Bergbehörden. Bei den chilenischen Bergarbeitern handelte es sich zum großen Teil um „doppelt freie Wanderarbeiter“. Sie standen in einem, wenn auch nicht immer offen ausgetragenen, Konflikt mit den doppelt repressiven Strukturen des postkolonialen Chiles – hier der Patriarch des Werkes, dort die konservative Oligarchie.

Dagegen lässt sich für die zahlreichen europäischen, insbesondere britischen, Bergleute in Chile nicht genau rekonstruieren, ob und inwieweit sie an den revolutionären Erhebungen 1851 und 1858/59 beteiligt waren.

48 Vgl. Karl Lärner: Geschichte der Arbeitsordnungen im Mansfelder Kupferschieferbergbau vom feudalen 18. Jh. bis zum Jahre 1945, Berlin 1958, S. 107–112

49 Tenfelde, S. 135–138.

Resümee

Der Vergleich der Montanarbeiterschaft der Kupfer- und Silberhüttenindustrie im Norte Chico und in Mansfeld hat gezeigt, dass sich die sozialen Verhältnisse in den beiden wirtschaftlich führenden Provinzen des postkolonialen Chile, Coquimbo und Atacama, in den Dekaden von 1830 bis 1860 weitaus dynamischer entwickelten als in der mitteldeutschen Kupfermontanregion. Hinsichtlich der quantitativen Entwicklung der Arbeiterschaft und ihres sozialen wie politischen Bewusstseins muss die Vorstellung von der Rückständigkeit der sozialen Verhältnisse im postkolonialen Chile verglichen mit denjenigen in den sich industrialisierenden Regionen in Europa relativiert werden. Die boomenden Nordprovinzen Chiles verzeichneten nicht nur viel frühzeitiger als Mansfeld eine massive Ausdehnung der Zahl der Berg- und Hüttenleute. Die chilenischen Montanarbeiter waren im Gegensatz zu den deutschen schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts maßgeblich an gesellschaftlichen Konflikten, wie den Revolutionen von 1851 und 1858/59, beteiligt, in denen sie bereits als sozialrevolutionäre Kraft agierten. Die noch lange Zeit ständisch geprägte deutsche Montanarbeiterschaft spielte in den wenige Jahre zuvor stattfindenden Hungerunruhen von 1847 und der Revolution von 1848/49 hingegen kaum eine Rolle.

Ausblick

Hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Bewusstseins und ihres sozialen Konfliktverhaltens vollzog sich der „sukzessive Auszug der Mansfelder Berg- und Hüttenleute aus dem ständischen Dorf“ erst im Kaiserreich. Die Herausbildung einer im kulturellen wie politischen Sinne modernen Mansfelder Montanarbeiterschaft stand dabei in enger Wechselwirkung zu einem tiefen, drei Jahrzehnte andauernden quantitativen wie qualitativen Wandel des Mansfeldkonzerns.

Im Zuge der Industrialisierungsschübe, die Deutschlands sozioökonomischen Charakter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts grundlegend veränderten, verwandelte sich das gesamte Mansfelder Land unter der Regie des Mansfeldkonzerns – und bis 1865 mit Wohlwollen der zuständigen Bergämter in Halle und Eisleben – in eine hochproduktive Kupfermontanregion, die keinen Vergleich mit anderen aufstrebenden Montanregionen zu scheuen brauchte. Im Dienste der fortwährenden Ausweitung der eigenen Produktion dehnte der Mansfeldkonzern in den Dekaden von 1865 bis 1885 die Zahl seiner Beschäftigten von 5.000 auf 18.000 aus. Bis Ende der 1870er Jahre erfolgte der Zuzug vor allem aus anderen Montanregionen. Die meisten Arbeiter kamen aus der Berg- und Hüttenindustrie. Der größte Teil stammte jedoch noch lange aus der Heimatprovinz der Mansfelder Gewerkschaft, der preußischen Provinz Sachsen. In den 1880er und 1890er Jahren änderte sich das Bild zunehmend: Waren bereits seit Mitte der 1860er Jahre größere Gruppen von Arbeitern aus den Ostprovinzen angeworben worden, kam

zwischen 1888 und 1892 fast die Hälfte der neu eingestellten Arbeiter aus Ober- und Niederschlesien, aus Posen und Westpreußen.

Neben der Neueinstellung tausender Arbeiter, die nicht im innerbetrieblichen Regime der Mansfelder Gewerkschaft geformt worden waren, sollte ein existenzieller Einschnitt maßgeblich zur Herausbildung eines neuen sozialen wie politischen Bewusstseins bei der Mansfelder Arbeiterschaft beitragen. Durch die massive Ausweitung der Förderung in der Dekade von 1874 bis 1884 hatte der Mansfeldkonzern die Grenze des Machbaren überschritten. Die Folge waren massive Wassereinbrüche, die eine Umstrukturierung des Mansfelder Bergbaus notwendig machten. Die Kosten der folgenden Modernisierung des Bergbaus in der Mansfelder Mulde in den Jahren von 1885 bis 1895 waren für die Bergleute immens: Die Akkordlöhne wurden für Jahre festgesetzt. Die Masse an verwertbaren Schiefen stagnierte, während das Volumen an zu förderndem Abraum pro Bergmann zunahm. Gleichzeitig verschlechterten sich die Arbeitsbedingungen, und die Anfahrtswege unter Tage verlängerten sich zusehends.⁵⁰ Eine erhöhte Arbeitsintensität bei gleichzeitigen Nominallohneinbußen war die Folge. Diese Jahre der Entbehrung prägten das Bewusstsein der Mansfelder Kumpel auf lange Sicht.

Die scheinbare Ruhe in Mansfeld zerplatzte jäh am 30. April 1890, ein Jahr nach dem großen Bergarbeiterstreik an der Ruhr. Der Konflikt nahm am 25. März 1890 seinen Ausgang, als 20 Bergarbeiter und -jungen auf dem Martinsschacht die Arbeit niederlegten. Diese erste offene Revolte blieb isoliert und konnte binnen weniger Stunden unterdrückt werden. 13 Beteiligte wurden vor Gericht gestellt und zu längeren Haftstrafen verurteilt.

Die Reaktion des Unternehmens auf die Ereignisse von 1890 war die Gründung einer gelben Gewerkschaft namens Verband der Reichstreuen Berg- und Hüttenarbeiter, in die jedes Mitglied der Belegschaft einzutreten hatte, wollte es seine Anstellung behalten. Die Mitgliedschaft in der SPD und im sozialdemokratischen Bergarbeiterverband wurde von der Direktion für unvereinbar mit der Mitgliedschaft im hauseigenen Verband erklärt und blieb somit auch nach 1890 Kündigungsgrund.⁵¹

Trotz der faktischen „Aufrechterhaltung des Sozialistengesetzes in Mansfeld“ schlossen sich seit den frühen 1890er Jahren sukzessive immer mehr Arbeiter des Konzerns dem Bochumer Bergarbeiterverband an, auch wenn es regelmäßig zu Entlassungen von „Bochumern“ kam. So löste die Entlassung von 45 „Bochumern“ 1909 den großen Streik in Mansfeld aus, an dem sich 10.000 Belegschaftsmitglieder beteiligten und der im gesamten Deutschen Reich Aufsehen erregte. Der Streik wurde schließlich mit militärischer Gewalt niedergeschlagen: Mit Hilfe des von der Direktion angeforderten Militärs wurde Streikbrechern der Weg durch die wütende Menge zu ihren Arbeitsstätten

50 Zachäus 2012, S. 253–260

51 Günter Jankowski: Zur Geschichte des Mansfelder Kupferschieferbergbaus, Clausthal-Zellerfeld 1995, S. 197

gebahnt.⁵² Trotz der Niederschlagung des sechswöchigen Streiks, der in der Aussperrung von 2.000 Bergarbeitern gipfelte, änderte sich das Bild in den folgenden Jahren bis 1914 immer mehr. Während des Ersten Weltkriegs und in der Novemberrevolution wurde die Montanarbeiterschaft von Mansfeld endgültig zu einer der radikalsten in Deutschland.

Der Mansfelder Streik von 1909 fiel in die Zeit, in der in Chile eine sich landesweit und auf Dauer organisierende Arbeiterbewegung im Entstehen begriffen war. Von 1903 bis 1907 wurde das südamerikanische Land von einer Welle von Streiks erfasst. Als chilenisches Militär in der Hafenstadt Iquique am 21. Dezember 1907 eine Streikversammlung von Salpeterarbeitern und ihren Familien blutig niederschlug, betätigte es sich ungewollt als Geburtshelfer der modernen Arbeiterbewegung Chiles. In den Folgejahren vollzog sich deren Formierung, die 1912 in der Gründung der Sozialistischen Arbeiterpartei und 1913 im Zusammenschluss anarchosyndikalistischer Arbeiter zum Arbeiterbund resultierte.⁵³

Alf Zachäus studied history, Spanish studies and economics at Halle and Cáceres. He completed his PhD at EUI in Florence. His book, *Chancen und Grenzen wirtschaftlicher Entwicklung im Prozess der Globalisierung. Die Kupfermontanregionen Coquimbo (Chile) und Mansfeld (Preußen/Deutschland) im Vergleich 1830–1900* was published in 2012.

52 Posselt, S. 41, 43 und 44–46

53 Sergio Grez Toso: La escuela de Iquique, in: Le Monde Diplomatique, Dezember 2007

